

Jahresversammlung der Vereinigung der Heimleiter, VSA-Region Zürich : der Mensch im Heim und die Kosten : der gesellschaftliche und der sozialstaatliche Aspekt

Autor(en): **D.R.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA**

Band (Jahr): **57 (1986)**

Heft 4

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-810465>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Mensch im Heim und die Kosten

Der gesellschaftliche und der sozialstaatliche Aspekt

D.R. Am 20. März 1986 hielt die Vereinigung der Heimleiter der VSA-Region Zürich ihre Jahresversammlung ab. Man traf sich im Landgasthof auf der Halbinsel Au zum Thema: «Der Mensch im Heim und die Kosten unter dem sozialstaatlichen und gesellschaftlichen Aspekt.» Die Tagung gelang: Ich verliess sie nicht nur mit einem fast festlich anmutenden Eindruck, sondern ich hatte auch das Gefühl, hier sei von allen Teilnehmern intensiv an einem Thema gearbeitet worden.

Auf die Referate von Prof. Dr. H. Tuggener, Sozialpädagoge, und von Dr. P. Wiederkehr, Regierungsrat, möchte ich in diesem Bericht nur kurz eingehen, da ihre Referate in einer der nächsten Fachblatt-Nummern abgedruckt werden sollen.

Qualitative Arbeit und quantitatives Denken

Prof. Tuggener behandelte in seinem Einführungsreferat den gesellschaftlichen Aspekt des Tagungsthemas, der Spannung also zwischen Quantität und Qualität im sozialen Bereich. Diese wird nach wie vor nach alten Klischees beurteilt: Für den sozialen Bereich kommt des Schweizers Motto: «Was mehr kostet, ist auch besser» nur in der Form: «Was so teuer ist, muss auch höchsten Ansprüchen genügen» zu Geltung. Das heisst: Die Arbeit im psychosozialen Bereich wird als eigentlich nur qualitative Arbeit betrachtet. Trotzdem muss sie entlohnt werden. Überspitzt ausgedrückt: Unbezahlbare Arbeit muss bezahlt werden. Das quantitative Denken unserer Zeit, fixiert auf die dabei entstehenden Kosten, «rächt» sich dadurch, dass es die Anforderungen an die bezahlte Qualität hinaufschraubt. Diejenigen, die im psycho-sozialen Bereich arbeiten, versuchen sich dagegen zu wehren, indem sie nach Möglichkeiten Ausschau halten, ihre qualitative Arbeit, das «Zwischen» im Umgang mit Menschen, als Leistung messbar, quantifizierbar zu machen. Mit diesen Bemühungen aber verstärken sie die Tendenz, nur in Kosten zu denken. Sinnvoller wäre es, die Öffentlichkeit in permanenter Medienarbeit dafür zu gewinnen, dass sie die Arbeit, die im psycho-sozialen Bereich und insbesondere im Heim geleistet wird, als eine Arbeit betrachtet, die mit den herkömmlichen Mess-Kategorien nicht erfasst werden

Höherer Standard ist selbstverständlich

Dr. Wiederkehr teilte den sozialstaatlichen Aspekt des Themas in drei Problemkreise ein: Bedarf, Standard, Kostenträger. Der Bedarf an Heimen, insbesondere an Alters- und Pflegeheimen, ist in den letzten 20 bis 30 Jahren trotz aller Kritik ständig gestiegen und wird dies

weiter tun bis ins Jahr 2000, wenn auch nicht mehr so massiv. Die Ausnahme bilden die Jugendheime, die stagnieren oder zurückgehen. Die Kosten sind natürlich mit der zunehmenden Platzzahl auch gestiegen. Dennoch kann nicht von einer Kostenexplosion im Heimbereich die Rede sein. Das Mehr an Kosten wird dafür verwendet, einen höheren, für die heutige Zeit aber als selbstverständlich zu bezeichnenden Standard zu ermöglichen. Zur Finanzierung tragen Bund, Kantone, Gemeinden, AHV, IV, Private, Stiftungen usw. bei. «Dieses finanzielle Zusammenspiel ist sehr kompliziert – aber es funktioniert!» Dies der Kommentar des Politikers!

Das anschliessende *Podiumsgespräch* trug den Titel: «Ich beanspruche unsere Sozialinstitutionen». Unter der Leitung von Kurt Buchter, Adjunkt im Fürsorgeamt der Stadt Zürich und dort verantwortlich für die städtischen Altersheime, diskutierten die beiden Referenten, Heimleiter, Sozialarbeiter, eine Oberschwester, ein Arzt und ein Pfarrer über ihre persönlichen Vorstellungen, Wünsche und Ängste, die ihnen kommen, wenn sie an das Heim, vor allem an das Altersheim denken. Das Publikum beteiligte sich aktiv am Gespräch.

Die Angst davor, ausgeliefert zu sein

Zunächst zu den Ängsten, die geäussert wurden: «Ich habe Angst davor, verplant und verorganisiert zu werden, so dass ich meine Eigenständigkeit verliere, mich ausgeliefert und entblösst fühle. Mein Wille und meine Wünsche werden nicht beachtet. Die Angestellten begegnen mir nicht mit menschlicher Zuneigung, sondern als für ihre Arbeit bezahlte. Lieblosigkeit regiert! Auch habe ich Angst, mein Geld und die finanziellen Mittel des Staates könnten die Heimkosten nicht mehr decken, wenn ich dann soweit bin.»

Als Folge dieser Ängste wird das Heim nur als eine Notlösung angesehen, die zu wählen man mangels anderer Möglichkeiten gezwungen ist. Der Eintritt ins Altersheim bedeutet zugeben, dass man jetzt nicht mehr kann; er ist ein Schritt näher ans Grab. Eine komfortable Alterswohnung mit privater Pflegeperson (wer kann es sich leisten?), die Angebote der Spitex so lange wie möglich in Anspruch nehmen und hoffen dürfen, dass man dann einmal bei den eigenen Kindern Aufnahme findet, werden als Alternativen vorgeschlagen.

«Ich möchte mich selber bleiben können!»

Die Wünsche, die an das Altersheim gerichtet wurden, könnten zusammengefasst werden in dem einen Wunsch: «Ich möchte mich selber bleiben können!»: «Ich möchte

möglichst lange soviel Freiheit geniessen, wie es meine Gesundheit zulässt. Ich möchte selber bestimmen, wann ich und in welches Heim ich eintrete, so dass ich weiss, wohin ich komme, weiss, dass ich meine Freunde nicht verliere und meine Ämtlis weiterhin ausführen kann. Im Heim möchte ich mich daheim fühlen können: Ich möchte ernstgenommen, verstanden, geliebt und verwöhnt werden. Aber bitte, nicht alles nur alte Menschen! Ich brauche auch noch Junge um mich herum! Und wenn ich dann auch im Altersheim noch viel Schönes erleben durfte, so wünsche ich mir, dass man mich nicht am Sterben hindert, wenn es dann soweit ist.»

Auch Ideen, wie man sich den Heimeintritt erleichtern könnte, wurden geäussert: «Ich will mich jetzt schon positiv mit dem Gedanken befassen, einmal in ein Altersheim einzutreten. Ich will früh genug das Heim meiner Wahl finden und kennenlernen und will mich früh genug von dem trennen, das ich dann nicht mitnehmen kann. Aber noch viel wichtiger ist, dass ich mein Leben *jetzt* lebe, dass ich *jetzt* aus meinem Leben mache, was ich als richtig für mich empfinde.» – Auch das Materielle darf nicht vernachlässigt werden: «Ich will meinen Aufenthalt im Heim selber bezahlen können.» Und schliesslich: «Ich wünsche mir einen Partner, der mir in schwierigen Situationen, besonders aber dann, wenn ich hilfebedürftig werde, beisteht.»

Wir müssen lernen anzunehmen

Und plötzlich stand im Publikum jemand auf und gab zu bedenken, dass die Abhängigkeit von einer Sozialinstitution meist sehr unerwartet eintreffe. Es gehe nicht darum, sich zu überlegen, was dereinst einmal sein soll, sondern darum, sich immer wieder darüber klar zu sein, dass es jeden jederzeit erwischen könne. *Damit* müsse man doch fertig werden können! Darauf antwortete der Pfarrer, dass man sich mehr bewusst sein sollte, dass das Leben eine aktive *und* eine passive Seite hat. Was ich geworden bin, verdanke ich nicht mir selber. Wir sollten vermehrt wieder lernen, die passive Seite des Lebens zu akzeptieren, um von den andern etwas annehmen zu können, um sich etwas geben lassen zu können. Dann müsste man das Leben in einer Sozialinstitution nicht als Vergewaltigung empfinden, sondern könnte es als eine Hilfe akzeptieren im Vertrauen darauf, dass sie echt gemeint ist.

Gegen den Schluss meldete sich ein Sozialarbeiter. Er kenne das Altersheim nicht aus eigener Erfahrung, aber wenn er wisse, dass sich die Verantwortlichen so sehr über die Lebensqualität im Heim Gedanken machen – und das habe er jetzt in dieser Podiumsdiskussion erfahren –, so habe er keine Angst in ein Altersheim einzutreten. Die Heimeleute sollten auch der Öffentlichkeit zeigen, dass sie sich alle Mühe geben, um im Heim Lebensqualität zu verwirklichen. Dadurch würden sie Angst reduzieren und Vertrauen wecken!

Man müsste sich, so eine andere Stimme, auch einmal fragen, ob die Angst vor dem Eintritt in ein Altersheim nicht eine projizierte Angst vor dem Sterben sein könnte, denn die konkrete, formulierbare Angst vor dem Heim ist erträglicher als die diffuse Angst vor dem Tod.

Das rege Mitmachen und die ungewohnte Offenheit machten dieses Podiumsgespräch zu einem erfreulichen Erlebnis!

Neuerscheinung im VSA-Verlag

Die Kostenrechnung im Altersheim

Der Betriebskostenvergleich und die Vergleichszahlen zur Personalstruktur in 100 ausgewählten Altersheimen, die Heimleiter Oskar Meister (Schaffhausen) vor mehr als fünf Jahren veröffentlicht hat, sind noch heute viel gefragt, aber leider vergriffen.

Unter dem Titel «Die Kostenrechnung im Altersheim» ist im VSA-Verlag neu eine kleine Schrift erschienen, die als Ersatz für die vergriffenen Vergleichszahlen dienen kann und zugleich auch eine Erweiterung darstellt.

Verfasser der Neuerscheinung ist der Betriebswirtschaftler Erwin Rieben, Leiter der Fachstelle für soziale Dienste von Pro Senectute Schweiz und Mitglied der Altersheimkommission VSA. Er sieht in der Broschüre eine «kleinen Wegweiser zum praktischen Gebrauch».

Dieser «Wegweiser zum praktischen Gebrauch» im Format A4 mit Klemmschiene hat einen Umfang von 28 Seiten und enthält zahlreiche Tabellen und graphische Darstellungen, die den Text verdeutlichen. Im Anhang werden die Hauptkostenstellen definiert und der Betreuungsbedarf des Heimbewohners typisiert.

«Die Kostenrechnung im Altersheim», die den Altersheimen wertvolle Anhaltspunkte liefern kann, ist zum Preis von Fr. 11.– (plus Porto und Verpackung) beim Sekretariat VSA, Verlagsabteilung, Seegartenstrasse 2, 8008 Zürich, erhältlich.

Bestellung

Wir bestellen hiermit

.....Exemplar(e) der Schrift «Die Kostenrechnung im Altersheim» von Erwin Rieben zum Preis von Fr. 11.– (+ Versandkosten)

Name, Vorname _____

Name und
Adresse des Heims _____

PLZ/Ort _____

Datum, Unterschrift _____

Bitte senden an Sekretariat VSA, Verlagsabteilung, Seegartenstr. 2, 8008 Zürich